

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

Beilage zu No. 31. der Mittheilungen, vom Mittwoch den 14. Juni 1848.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Beilage

zu № 31. der Mittheilungen, vom Mittwoch den 14. Juni 1848.

In einer Berliner Zeitung findet sich folgender

Aufruf an alle Frauen und Jungfrauen Berlins.

Nachdem die Sonne der Freiheit ihre belebenden Strahlen auch auf das deutsche Vaterland geworfen hat, schaaren sich die Männer in Clubs und Vereine, um das Wohl der Nation zu beraten und dann wie freie Männer zu handeln. Dadurch entstehen herrliche Schulen für das politische Leben, welche Segen über das Gesamt-Vaterland ausgießen werden. Das Weib, die treue Gefährtin des Mannes, die erste Erzieherin des werdenden Geschlechts, soll es ausgeschlossen sein von diesen großartigen Bildungsschulen? Kann denn das deutsche Weib in seinem Kreise nichts thun, um sich dem deutschen Manne würdig und ebenbürtig zu zeigen? Kann und soll es nicht sein Schicksal zur Hebung des deutschen Volkes beitragen? O ja, Ihr edlen Frauen und Jungfrauen! Tretet zusammen, bildet auch einen Verein, einen Frauen-Verein! In diesem Vereine berathet, in welche Wunde des geliebten Vaterlandes Ihr lindernden Balsam gießen könnt. Die Einen von Euch können helfen, indem sie Beiträge, so groß oder so klein sie immer sein mögen, geben; die Andern, indem sie die Noth in den Hütten der Armut aufsuchen und als rettende Engel erscheinen. Ihr könnt, wenn Ihr es nur ernstlich wollt, dahin wirken, daß inländische Fabrikate zum großen Theil Eure Kleidung und Euren Schmuck bilden. Eine solche Gefinnung würde Euch weit mehr schmücken als mancher unnütze Tand. Dadurch könnt Ihr Handel und Gewerbe des Vaterlandes in nie geabnter Weise heben. Deutsches Weib, zeige Dich des Ruhmes, den Du bei allen Völkern Europens genießest, würdig! — In diesem Vereine bringet Eure Wünsche und Klagen vor, und haltet Euch versichert, daß dieselben, wenn sie gerecht sind, vor dem Forum freier Männer Gehör finden werden. Tretet zusammen, Frauen und Jungfrauen! Einzeln ist der Mensch schwach, vereint stark. Unsere Zeit ist eine Zeit der Verbrüderung; die jetzt ihren Ausgang über den Erdkreis haltende Revolution ist eine Revolution der Liebe. Sind die Männer Brüder, so wollen wir Schwestern sein. Vertraut nur Eurer Kraft, Ihr schwachen Weiber, und Ihr werdet es empfinden lernen, welche Riesenkraft in Euch wohnt! —

Ja, Deutschland zieht das Weltengesicht,
Wenn's deutsche Weib in hebe und groß;
Denn nur aus deutscher Mütter Schooß
Winkt sich das Kind der Freiheit los! —

Das höchste Gut.

Drei Könige saßen zu Norweg
Beim Festmahl im schimmernden Saal,
Da schmetterten hell die Trompeten,
Da glänzte der gold'ne Pokal;
Laut mischte der Jubel der Gäste
Sich ein in den schwebenden Tanz,
Es flocht mit dem Wein die Posaune
Der Freude herrlichen Kranz.

Doch still und in Träume versunken,
Leis' saßen die Könige da,
Sie hörten nicht Jubel und Freude,
Sie hörten nicht Lärm und Durrah,
Und saßen still bei der Pauken
Wildtönender Melodei,

Was wohl auf Erden das schönste,
Das größte und herrlichste sei.

Der Jüngling mit goldigen Haaren,
Schönlockig, wie Baldur, hub an:
Das herrlichste, größte und schönste
Auf des Lebens wechselnder Bahn,
Die wonnigste, süßeste, hellste
In der Freuden buntem Kranz
Ist Freyas Tochter, die Liebe,
Umfloßen von göttlichem Glanz.

Sie sichts in die Dornen des Lebens
Die duftigsten Rosen hinein,
Und schenkt in den Becher der Freude
Den schönsten perlenden Wein;
Zwei Herzen pochen zusammen,
Sie geben nur einen Schlag,
Zwei Körper sind es, in denen
Nur eine Seele ist wach.

Wohl schön ist die Tochter der Freya,
Sprach der zweite mit erstem Blick,
Doch kenn' ich im Strome des Lebens
Noch ein größeres, höheres Glück.
Was wäre des Festmahls Jubel,
Was wäre der Schlachten Drang,
Ertönte in ihnen nicht wonnig
Des Dichters herrlicher Sang?

Er hauchet Gefühle der Götter
In die stürmischwogende Brust,
Und giebt uns mit Sonne zu kosten
Auf Erden schon Asgards Lust.
Es springt die verborg'ne Quelle
Aus der Brust ihm stürmisch und küßn;
Und weißt du, woher sie kommet?
Und weißt du, wo geht sie hin?

Aus dem Füllhorn Baldurs kommt sie
Und geht in das menschliche Herz;
Darin tönt sie bald süß, wie die Cithar,
Bald mild, wie der Schlachten Erz.
Dann reißt sie die Seele des Menschen
Mit sich fort und stößt ihm den Arm,
Daß er niedertritt, wie Odin,
Der Feinde frevelnden Schwarm.

Wohl schön ist die Stimme des Dichters,
Hub der dritte begeistert an,
Wohl schön ist im Thale der Erde
Der Liebe wonniger Bahn,
Doch kenn' ich noch eines, was höher
Die Brust des Menschen erhebt,
Und den schönsten, goldenen Faden
In's stürmische Leben ihm webt.

Was wäre der Fittich der Liebe,
Was wäre des Dichters Lied,
Das göttergleich durch die Herzen
Im stürmischen Drange zieht,

Was bliebe noch für eine Wonne
In der Erde weitem Land,
Wenn nicht die Stirne des Menschen
Umkränzte der Freiheit Band?

Eine rothige Krone sichts sie
Um der Menschen und Götter Haupt,
Wohl dem, den ein slavisches Herz nicht
Ihres herrlichen Schmucks beraubt.
Schön schlinget sie Himmel und Erde
Zusammen in einen Bund;
Durch sie ward der Mensch zum Herrscher
In der Länder weitem Rund.

Da riefen die Könige alle,
Von feurigem Sirale durchglüht:
Wohl schön ist die Tochter der Freya,
Wohl schön ist des Varden Lied,
Doch das herrlichste, größte und schönste
Ist der Freiheit goldiges Licht,
Das glorreich um Menschen und Götter
Seine himmlische Krone sichts.

†

Der deutsche Kaiser.

(Antwort auf die Frage, welche nach der Bremer Zeitung vom
7. Juni in der Frankfurter Versammlung einen gewissen Abge-
ordneten erst „aus seiner Höhle“ rufen wird, auf die Frage:
„Wollt ihr einen Kaiser? — Welchen Kaiser? — Wo ist er?“)
(Eingefandt.)

„Was will der laute Zug, was die Trommeten?
Was will die Fahne schwarz und gold und roth?
Wallfabret ihr, um gläubig anzubeten?
Wer ist's, der euch in meinen Wald entbot?“ —
— Er, Merlin*), Deutsche sind wir, frank und frei,
Und suchen, wo ein deutscher Kaiser sei.

Sieh! diese Krone, blühend von Rubinen,
Sie schmückte der Ottonen blondes Haar,
Und in die Lande ist sie weit geschienen,
Als sie der Hohenstauffen Erbe war.
Zu allen Fürsten zogen wir umher;
Doch für ihr Haupt die Krone war zu schwer.

Da fasste unser Herz ein bitteres Trauern,
Bis ein Gedanke freudig uns durchblüht.
Fort ging der Zug nach Aachen's Kaisermauern,
Zum See, d'rin Karl der Große**) schlafend sichts.

*) Der Name eines hochweisen und überaus mächtigen Zauberers, der in den Sagen
des Mittelalters vom König Artus mit der Tafelrunde und andern dergeschichteten
eine große Rolle spielte.

**) Er soll zu Aachen, wo noch jetzt seine irdischen Ueberreste gezeigt werden, im vol-
len Kaiser schmucke, auf goldenem Sockel sitzend, mit der goldenen Pilgerlaska
um die Hüfte, der goldenen Krone auf dem Haupte und dem heil. Evangelium auf
dem Schooße beigelegt sein — dem Volksglauben nach auf Hoffnung, daß er ver-
maleinst aufwachen und aussuchen werde, wenn Deutschland's Noth ihn fordern würde.

Das Banner flog und die Trommete rief: —
Doch stille blieb es, wo der Kaiser schlief.

Und zum Kyffhäuser*) sind wir fortgezogen:
O Rothbart, Rothbart, schlafe nicht so schwer! —
Doch, wie sie um das junge Schloß gesogen,
Die Raben schwärmten um die Trümmer her.
Das Banner flog und die Trommete rief: —
Doch stille blieb es, wo der Kaiser schlief.

Warum ein Fürst, das Reich ihm anzutrau'n
Ein wackrer deutscher Mann ist Manns genug!
So zogen wir hinauf die Schwelzergau'n;
Hinauf zum Nitti wand sich unser Zug.
Das Banner flog, die Hörner riefen hell;
Das Echo sprach — doch stille blieb der Tell.

So standen fragend wir an allen Thüren;
Doch alle Thor' und Thüren blieben zu.
Wen sollen wir zum Deutschen Kaiser führen?
Nun rathe, alter Merlin, rathe Du!
Die Erde kündet dir, dir sag's das Neb,
Der helle Duell, der dunkle Waldessee.

Der Alte sprach: „Nach einem Kaiser dürsten,
Und trunken noch von Aufruhr? — Toll Geschlecht!
Auf deinen Thronen willst du keine Fürsten,
An deinem Heerde willst du keinen Knecht. —
Das Schiff verlinkt und Meiler wird die Fluth,
Wenn keiner mehr Matrosendienste thut.

Zu eurer Krone wollt ein Haupt ihr laden,
Und ich soll rathe? — Nun wohlthun es sei!
Nehmt einen Kaiser euch von Gottes Gnaden —
Die andern schlägt des Herrn Arm entwei.
Und euch zum Kaiser wüß' ich einen Mann,
Wie einen bessern Niemand finden kann.

Er kennt den Schmerz, er kennt das stille Weinen;
Schreit' nur zu ihm; Er rettet euch gewiß!
Am Waldessaume wird er euch erscheinen. —
So geht in Frieden, — aber merkt noch dies:
Schwarz ist der Teufel, schwarz ist Sünd' und Tod,
Die Gnade golden und das Blut ist roth!“

Das Banner hoch und mit Trommetenstößen
Durchzog die Schaar den Wald im Wendenschein.
„Halt, Freunde halt! Hier muß der Spruch sich lösen;
Der Wald ist aus; hier muß der Kaiser sein!“
— Sie sahen auf — sie sah'n entsetzten Blick's
Vor sich ein kühles, hohes Crucifix.

*) Die Ruinen eines alten Bergschloßes in Thüringen, unter welchem der Volksglaube
den herrlichen Kaiser aus dem Hause der Hohenstauffen: Friedrich Barbarossa,
in seiner Grabeshöhle nun schon bald 700 Jahre schlafen läßt, gleichfalls auf Hoff-
nung, daß er einst zu Deutschland's Heile wieder erwachen werde.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 32.

Sonnabend, den 17. Juni.

1848.

Zu erster Zeit ein heitres Wort.

Frankfurt im Kaisersaal. — 17. Mai 1848.

Letzte Sitzung des Fünfziger-Ausschusses.

Als ich in dieser Sitzung den Reden und Debatten zuhörte, und mich zwischendurch mit meiner Nachbarin, einer geistreichen, lebhaften Frankfurterin vortrefflich unterhielt, sagte die Dame scherzend: „zur Erinnerung an diese interessante Begebenheit könnten Sie mir diese Scene etwas in Verse setzen?“ Dergleichen lasse ich mir nicht zweimal sagen, besonders da ich die Welt fröhlich anschau, und nicht zu denen gehöre, die verzagen, wenn der Zeitgeist mit seinen Blitzen und Donnern heranrollt. Was kommen muß, das wird kommen; die Menschheit muß vorwärts, das Volk muß aus seinem unterdrückten zersplitterten Zustand heraus! es muß licht werden über unsern Häuptern! Ob wir einzelne bei Tausenden zu Grunde gehen, niedergerannt, erschossen werden, was liegt daran? — Nach fünfzig Jahren sind wir jetzt lebende Männer ja doch alle todt. — Die Aussicht auf wilde stürmische Zeiten, denen wir entgegengehen, muß einen Mann nicht verbrießlich oder kleinlaut machen. Wir alle sollen ja helfen, daß es besser werde. Dazu gehört freischer Sinn und heller Blick. — Wer den hat, dem wird auch die scherzhafte Schlußwendung meiner Verse nicht unpassend erscheinen. Und hier sind sie.

An Frau von **.

„Verse mache!“ — Ein Commando,
Das Poeten selbst genirt!
Doch gehorcht man gern scherzando
Wenn der Blick elektrisirt.

„Wo liegt die Welt?“ — Sonst sagte man: im Argen!
Das gilt nicht mehr im jungen Zeitenlauf.
Die Blüthen, die sich schon in Knospen barge,
Sie geben alle hell und freudig auf.
Wie hoche Deutschland trübe und verdrossen!
Doch nun das Volk auf neuen Bahnen rennt,
Begrüßt es jubelnd seiner Freiheit Sprossen
Im Frühlingshauch, im deutschen Parlament.

„Ist frei das Wort?“ — Im hohen Römersaale
Vor unsern Kaiserbildern tönt es laut
Von Bergesgipfeln über alle Thale,
So weit der Blick auf deutsche Stämme schaut.
Daß nur dem Wort die ächte Glut entflamme!
Ein Stern-Licht, welches leuchtet, — nicht verbrennt —
Daß sich das Freiheitswort nicht selbst verdamme!
Wirst du es hindern, deutsches Parlament?

„Volk bist du frei?“ — Von Willkürs-Nebermächten
Rasch, wild und mutzig dich gerissen los —
Nun stehe fest und treu auf deinen Rechten!
Nicht kühn allein — sei auch in Weisheit groß!
Ob Kaiserthum, ob Republik dein Streben,
Den Riß nur meide, der die Kraft zertrennt.
Auf nun! ein junges frisch erstarstes Leben,
Erring' es dir im deutschen Parlament!

Nun letztes Wort! — Durch alle deutsche Gauen
Steht eine Einigkeit noch hoch und fest.
Euch schlagen alle Herzen noch, ihr Frauen,
Weil eure Gunst sich nicht entbehren läßt!
Greift zu! — Die Männer bringen nichts zu Stande —
Erobert euch die Macht, das Regiment!
Und, wie im Hause, herrscht im Vaterlande!
Das wäre mir ein deutsches Parlament!

Startlos.

Die öffentliche Sitzung des General-Predigervereins.

Der gestrigen öffentlichen Sitzung des General-Prediger-Vereins sind manche Dinge in den Weg getreten, welche das Aufkommen und die Entwicklung einer geordneten, gründlichen und umfassenden Discussion verhinderten, so sehr man sich auch im Allgemeinen über den einmüthigen Ausdruck der Sehnsucht nach einer freieren Stellung und Verfassung der Kirche freuen muß. Zuerst war es schier unmöglich, alle im Programm aufgeführten Punkte in einer einzigen, auch noch so langen Sitzung durchzusprechen; dann war aber auch das Programm selbst nicht der Art entworfen, daß es zum Leitfaden dienen konnte, weil mehrere Punkte desselben sich so entgegenstanden, daß mit Ablehnung oder Annahme des einen auch der andre nothwendig stehen oder fallen mußte. Dies stellte sich im Verlauf der Berathung sehr bald heraus, wie denn auch an andern Stellen